

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus vergangenen Tagen

Hollensteiner, Karl Michael Ludwig

Oldenburg, 1882

29. Die Katharinengilde und ihre Schützenbrüder im 17. Jahrhundert.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-249195](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-249195)

Aber im Ernst! Bei der für unsre heutigen Begriffe höchst mäßigen und bescheidenen Fröhlichkeit der Oldenburger Rats Herrn war's ein folgenschwerer Fehler, daß sie bei ihren Jahreszusammenkünften dem Brantwein Aufnahme gewährten. Er kehrt von jetzt an in jeder Jahresrechnung wieder; und wenn — die Rechnungen von 1642—1661 fehlen leider — die andauernden Kriegsnöten auch schließlich in den siebenziger Jahren die Väter der Stadt wieder zur Besinnung brachten, so daß sie von da an jährlich nur $\frac{1}{2}$ Tonne Bier à 1 Mk. verkonsumierten, so hat der von ihnen eingeführte Brantweingenuß doch in die äußern Kriegsleiden ein moralisches Gift geträufelt, das jene äußeren Leiden überdauert und auch auf die folgenden Jahrhunderte zerfetzend und verderblich eingewirkt hat.

29. Die Katharinengilde und ihre Schützenbrüder im 17. Jahrhundert.

Während des 17. Jahrhunderts hat die Katharinengilde nebst ihrer Schützenbrüderschaft mancherlei Wandlungen durchgemacht. 1614 stand sie noch in hohem Flor: Herzog Johann Friedrich mit seinen Hofjunkern schoß den Vogel und verehrte 10 Thlr., wovon 2 dem König und 8 den Vorstehern zufließen; und im Jahr 1615 wurde die Gilde aufs neue durch den Herzog konfirmiert. Aber im Jahr 1620 wurde der, vielleicht durch mancherlei Anmaßung der Betroffenen herbeigeführte, aber für das Fortblühen der Gilde jedenfalls verhängnisvolle, Beschluß gefaßt, keine Fremden außerhalb des Kirchspiels fernerhin in die Gilde aufzunehmen. Und infolge der nun eintretenden Kriegsjahre kam die Gilde so in Rückgang, daß es im Jahr 1632 der persönlichen Beteiligung des Pastors Martin Kaufmann und der beiden Bürgermeister Klaus Stampe und Berndt Byhusen bedurfte, um das fast erstorbene Institut

wieder mit neuem Leben zu beseelen und die alte Katharinengilde am Dienstag in den heiligen Pfingsten wieder mit 31 Mitgliedern als neue „Brand=Storb= und Notgilde zu fundieren.“

Die ruhige Weiterentwicklung wurde jedoch schon im Jahr 1656 wieder unterbrochen. Das jährliche Bogelschießen wurde eingestellt. Der Ausbruch des schwedischen Kriegs äußerte die ungünstigste Wirkung. Es rissen in der Gilde so große Mißbräuche ein, daß im Jahr 1661 wieder eine gründliche Erneuerung und Befräftigung derselben notwendig wurde. Allein eine dauernde Besserung war auch dadurch nicht gewonnen; die Zeiten waren für ein anhaltend friedliches Zusammenleben auch in kleineren Kreisen allzu ungünstig: das ganze Land war mit Streit, Krieg und Kriegsgeschrei erfüllt; der Unfriede streute seinen giftigen Samen auch in die entlegensten Winkel. Im Lauf von 20 Jahren wurde in der Katharinengilde nur zweimal der Vogel geschossen, nämlich 1666 und 1682, und mit dem letzten Schuß brachen die langverhaltenen Streitigkeiten in hellen Flammen hervor. Und als im Jahr 1687 durch treues Zusammenstehen von 40 Mitgliedern die Streitigkeiten wieder einigermaßen geschlichtet waren, kam's sechs Jahre später zu einem neuen Bruch, infolge dessen 15 Bürger sich vereinigten, um eine neue Gilde in Not und Tod aufzurichten.

Diese neue Gilde wurde am Johannistag 1688 gegründet und nannte sich nach dem Gründungstag die Johannisgilde. Ihr Motto war:

„Durch Treue und Einigkeit
Diese Beliebung bewahr!
Stell' du dich bei uns ein,
So sind wir ohn gefahr!“

In ihren Statuten hieß es:

§. 8. „Wann auch nachdem im Wandelbahren Willen Gottes diese Stadt mit einer annklebenden

Seuche, wo Gott für behüten wolle, angegriffen werden sollte", — solle den Gildebrüdern und den lieben Ihrigen stets „eine ehrliche Begräbnis“ bestellt werden.

§. 21. „Wer bei offener Lade sich ungebührlich hält mit Worten oder mit Werken, mit Fluchen und Schwören, soll ohne Gnade geben 4 Sch.“

§. 22. „Wenn Einer von dem Andern gescholten wird, soll er nicht wieder schelten, sondern Solches dem Ältermann anzeigen. Schilt er wieder, und es kommt zur Schlägerei, sollen beide 2 Mk. Strafe zahlen, die obrigkeitliche Strafe vorbehalten.“

Man sieht, es ging ein religiöser Zug durch diese neue Beliebung oder Gilde; und diesem Zug mag es zuzuschreiben sein, daß im Jahr 1697 eine Wiedervereinigung der alten und neuen Gilde zustande kam, bei der die neue Gilde, sei's nun infolge ihrer innern Kraft, sei's zufolge ihrer äußern Stärke, den Namen der Johannisgilde auf die vereinigte Beliebung übertrug. Die Mitgliederzahl der vereinigten Gilde betrug 58.

Nach fünfhundertjährigem Bestehen ist die Katharinengilde zur Johannisgilde geworden. Aber sie hat bei dieser Wandlung nur ihren Namen verändert; ihre alten Überlieferungen hat sie treu bewahrt; und in den alten Büchern werden nur ihre Feste einer ausführlicheren Beschreibung, nur ihre Ausgaben und Einnahmen einer genaueren Berechnung gewürdigt. Die jetzige Johannisgilde ist also keine neue Gilde, die ihren Geburtstag erst vom Jahre 1688 zu datieren hätte; die Johannisgilde ist vielmehr, nur unter einem neuen Namen, die alte Katharinengilde, die als ihr geschichtlich beglaubigtes Geburtsjahr das Jahr 1192 betrachten und demnach im Jahre 1892 das, in den Herzogtümern vielleicht einzig dastehende, Fest ihres 700 jährigen Bestehens feiern darf.

So weit die äußere Geschichte der Katharinengilde

während des 17. Jahrhunderts. Werfen wir nun noch einen Blick auf ihre innere Geschichte während dieses Zeitraums!

In den ersten Jahren des Jahrhunderts hatte die Gilde fortwährend mit Defizits zu kämpfen; die Ausgaben waren immer höher als die Einnahmen, obwohl die teuern Jahre, die wie gewöhnlich die Wende des Jahrhunderts begleitet hatten, schon vorüber waren, und trotzdem daß der Pächter des Gildeackers im Jahr 1603 schon wieder für 17 Scheffel Malz 17 Mk. entrichtete. Es war und blieb keine andere Wahl; die Ausgaben mußten verringert werden. Und eine bewunderungswürdige Selbsterkenntnis führte sofort auf den einzigen Punkt, wo dies geschehen konnte, nämlich auf den Punkt, wo die Oldenburger den Thatbeweis lieferten, daß keinerlei slavisches Blut mehr in ihren Adern rollte, daß sie vielmehr blutechte Nachkommen der alten Germanen waren: auf den Punkt des Trinkens. Die lieben Gildebrüder entfalteten nämlich eine gradezu wunderbare Erfindungsgabe in diesem Punkt. Es war in der That nicht möglich, irgend eine auch nur im vierten Glied mit der Gilde verwandte Gelegenheit aufzufinden, die nicht durch einen guten Trunk gefeiert worden wäre. Getrunken wurde, wenn das Gildemalz angezeichnet ward; getrunken wurde, wenn das Malz gesammelt ward; getrunken wurde, wenn das Malz auf der Mühle gemahlen ward; getrunken, wenn das überschüssige Malz verkauft ward; getrunken, so oft eine Pfanne Gildebier gebraut ward; getrunken, wenn die Bürger beschlagten, den Gilde zu halten; getrunken, wenn das Bier geprüft ward; getrunken, wenn das Bier eingetragen ward; getrunken, wenn bei dem Bürgermeister um das Bogelschießen angehalten ward; getrunken bei Abschluß der Rechnung; getrunken endlich beim Jahresfest. Und was bei manchen dieser Gelegenheiten getrunken wurde, das war wahrlich respektabel genug; beim

Gildefest zum Beispiel in einzelnen Jahren bis zu 14 Tonnen Bier!

Das alles ging auf Rechnung der Gildekasse; und daß diese unter solchen Umständen sich nicht erholen konnte, das brauchte grade kein übermäßiges Staunen zu erwecken. Allein, die Gildebrüder waren nun zur Selbsterkenntnis gekommen; und, was bewunderungswürdiger war: sie faßten einen, der gewonnenen Erkenntnis entsprechenden, heldenmütigen Beschluß. Sie beschloßen im Jahr 1607, es solle inskünftige „nur eine Pfankulung und zwar beim letzten Brau gehalten werden“, die Unkosten aber sollten die Gildemeister ausstehen, welche den Gildebrauen. Bei der ersten Pfankulung dagegen solle 1 Tonne Bier den Armen mitgeteilt werden. Die große Unkost, welche auf der Mühle geschehe, wenn das Gildemalz gemahlen werde, solle ganz abgethan werden; „der Müller solle die ihm gebührenden 4 Sch. erhalten, in Bier und Brot nur 1 Ortsthaler verunkostet werden. „Gebrauchen sie weniger, ist's der Gilde Bestes; gebrauchen sie mehr, das gehet aus Ihrem Beutell.“

Nach diesem heroischen Beschluß sieht man erwartungsvoll dem Gildefest des Jahres 1608 entgegen. Der Tag naht heran; im „Holz“ werden Buchenmajen gefällt, um das Rathaus zu schmücken und den Gildefeller in eine grüne Laube zu verwandeln; die Eingänge zum Festlokal und dieses selbst werden mit Sand und Gras bestreut und mit grünen Guirlanden bekränzt; die Gildemädchen bestellen die Tische mit den, in einem Salzbad auf ihren reinsten Glanz gebrachten, für 15 Sch. erkaufte Gläsern, und mit Lichtern, für die, als eine neue Errungenschaft, in diesem Jahr 5 Sch. verausgabt sind; die Köchin versorgt das Haus mit 2 Lämmern für 3 Mk., woran jedoch die Felle mit 8 Sch. in Abzug kommen, mit 10 Pfd. Butter für 1 Mk. 9 Sch. und mit Brot für 1 Mk. 9 Sch.

Und siehe da! Obwohl bei der Festfeier an die Armen 1 Tonne Bier und für 1 Mk. 2 Sch. Brot gespendet, obwohl den Gildemädchen 8 Sch. für Kringel verehrt, obwohl in Summa nicht weniger als 14 Tonnen Bier getrunken worden, bleibt in der Kasse ein Überschuß von 4 Mk. 13 Sch. Hurrah! der Sieg ist errungen!

Im Vollgefühl des errungenen Siegs darf man sich im nächsten Jahre sogar einen Trommelschläger für 4 Sch. erlauben; und die Kasse verträgt es, daß man sie, außer dem Gewöhnlichen, mit 2 Pfd. Speck für 6 Sch. und mit ein wenig Hering belastet. Ja, im Jahr 1612 wird es sogar möglich, den Gildebrüdern noch für 2 Sch. Zwieback vorzusetzen.

So bleibt es bis zum Jahr 1621; nur daß die Butter im letzten Jahr $4\frac{1}{2}$ und der Speck 4 Sch. gekostet hat.

Von 1622—1632 hören die Rechnungen auf; die Gilde hält erzwungene Kriegsfeier. Von 1633—39 werden die Kosten am Gildetag von den einzelnen Mitgliedern getragen; die Gilde selbst liefert nur die Gläser und das Bier, und ist nicht imstande, die Armenspenden wieder aufzunehmen.

1640 bessern sich die Finanzen etwas; es kommen wieder für 1 Mk. 1 Sch. Kringel in Rechnung. 1646 verleitet die Landesfreude über den holden Frieden nach langem, blutigen Kriege die lieben Gildebrüder dazu, wieder etwas über die Stränge zu schlagen. Nicht nur wird der Posten für Kringel auf 2 Mk. 4 Sch. erhöht, nein, auch das Bier wird mit Ingwer gewürzt, und sogar für 2 Mk. 8 Sch. Krabben bedecken die üppige Tafel! Aber sofort streckt auch das häßliche Defizit wieder seinen Pferdefuß hervor. Doch wird für diesmal der häßliche Anblick unserm Gefühl verdeckt durch ein Spendegeld von 1 Mk., das an die Armen verteilt ist.

Im Jahr 1650 tragen die Mitglieder wieder die Beche; aber der Trommelschläger erhält 1 Mk. 8 Sch.,

für den Vogel zu machen, werden 12 Sch., den Vogel zu beschlagen, 1 M. 10 Sch., für Leinwand zum König 6 M. in Ausgabe gestellt; und wunderbarer Weise wird für Gläser am ersten Tag 3 M., am zweiten und dritten Tag je 2 M. berechnet. Es scheint darnach, daß die lieben Gildebrüder die Gläser jedesmal mit nachhause genommen haben.

1653 scheint ein besonderer Segen Gottes aufs „Kraut“ gefallen zu sein, und daß das Kraut nicht für den Tod, sondern nur für die Lebendigen gewachsen ist, das zeigt die Rechnung dieses Jahres in einem wahrhaft riesigen Krautkonsum der Gildebrüder. Denn welchen sinnverwirrenden Blick in diesen Konsum läßt es thun, wenn „der Frau vor die Krautpötte spendieret“ werden 3 M. 4 Sch.! Wie viele Krautpötte muß die Frau herbeigeschleppt und in der Küche gefüllt haben, um vor dem Gewissen der geldbedrängten Gildebrüder eine Spende von 3 M. 4 Sch. (nach heutigem Geldwert etwa 20—30 M.) zu rechtfertigen!

Leider wird das Bier in den folgenden Jahren immer teurer; im Jahr 1662 kostet die Tonne sogar 7 M. Das giebt selbstverständlich zu großer Beunruhigung Anlaß. Und wenn der Preis auch im folgenden Jahr wieder auf 4 M. 4 Sch. zurückgeht, so kommt eine neue Beunruhigung von anderer Seite. Es sind zwei Bösewichter, welche in den Jahren 1665 und 1666 die Gilde in Aufregung bringen. Peter Hartmann ist wider der Gilde Gerechtigkeit und Gewohnheit mit Degen und Stock in die Gilde gekommen und hat der Gilde nicht gefolgt. Er wird in eine jährliche Brüche von $\frac{1}{2}$ Thlr., so lange er nicht folge, und wegen des andern Frevels in 1 M. Lüb. verurteilt. Allein der hartgesottene Bösewicht fügt sich erst, nachdem der Beschluß gefaßt ist, ihn aus der Gilde auszustoßen. Johann Gank aber hat sich sogar verleiten lassen, den König einen Schmarußer-

Aus vergangenen Tagen.

könig zu schimpfen. Das betrachtet die Gilde als persönliche Beleidigung; ein Schrei nach Rache geht durch die gesamte Bruderschaft; nur die härteste Strafe kann solchen Frevel sühnen. Einem solchen Ansturm des in seinen innersten Tiefen empörten Gildegefühls ist Johann Ganß nicht gewachsen; er bezeugt Reue. Aber erst nachdem Ein Erbar Rat interponieret und gute Unterhändler Fürbitte eingelegt haben, wird der Frevel absolviert. Doch muß er dem Rat für gehabte Mühe und Zusammenkunft 5 Mk. 8 Sch. und der Gilde eine Tonne Bier geben.

Im Jahr 1666 wird eine neue Vogelstange für 58 Mk. 9 Sch. aufgerichtet und statt der Leinwand ein silberner Becher zum Wert von 8 Mk. verschossen. 1682 finden wir neben dem silbernen Becher auch silberne Löffel als Schießpreise erwähnt; und in einer spätern Rechnung wird für beides die Summe von 33 Mk. 7 Sch. angesetzt. Ein abgebrannter Gildebruder aber erhält an freiwilliger Beisteuer 143 Mk., und zum Abschluß des Jahrhunderts vergnügt sich die Gilde an einer „kalten Schale;“ denn das Jahr (1698) ist wohlfeil: ein Scheffel Roggen kostet nur 14 Sch., Gerste 15, Weizen 20, Erbsen 16 Sch.¹⁾

30. Vom Bürger-Petri oder Fastelavend.²⁾

Seit wann es so gewesen, wissen wir nicht: aber jedenfalls seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts

1) 1699 folgte wieder ein teures Jahr: die Last Roggen kostete 170 Thlr. (1 Last = 8 Drömt; 1 Drömt = 4 Tonnen; 1 Tonne = 3 Scheffel. Ein Scheffel Roggen kostete also 85 Sch.) Das war ein ganz enormer Preis; denn während des 30jähr. Kriegs, im Jahr 1636, hatte ein Scheffel Roggen doch nur 28 Schill. gekostet, Gerste 20, Hafer 12, Weizen 40 Schill.

2) Die Züge des folgenden Chronikbildes sind dem „Liber Cathedrae Petri oder St. Peters Buch“ entnommen, welches